

Sixer – Peter Mentzel



© 2025 Peter Mentzel

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,
Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist
ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbrei-
tung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter:
Peter Mentzel, Smetanastraße 18, 01662 Meißen, Germany.

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung: mentzelpet@gmx.de

3. überarbeitete Auflage

Cover: Peter Mentzel / Foto: Auszug Graffitiwand Jena

Fotos: siehe Anhang

ISBN 978-3-384-67116-5

Peter Mentzel

Sixer

Gewidmet meinem Sohn Thomas

Rest In Peace



Bild 1) Thomas am 1.Mai 2007

Autorenvorwort zur vorliegenden bearbeiteten Auflage

Vor genau vierzehn Jahren schrieb ich auf Anraten meines damaligen Psychologen diese Erzählung. über den gewaltsamen Tod meines Sohnes Thomas

Vier Jahre lang kämpfte ich um Fassung ob des grauenhaften Ereignisses, was ihm widerfahren war.

Vier Jahre lang kämpfte ich darum, dass sein kurzes Leben nicht vergessen werden sollte.

Vier Jahre nach seinem grauenhaften Tod war das Schreiben die einzige Methode, mein inneres Gleichgewicht in Maßen wiederherstellen zu können.

Zum ersten Mal in meinem Leben begriff ich, was der Begriff: „Trauerarbeit“ bedeutete. Sich in einer Ausnahmesituation mit banalen Dingen befassen zu müssen, ermöglicht durchaus rationales Denken, obwohl einem der Schmerz und die Wut aufzufressen drohen.

Ich musste mich darum kümmern, die Versicherungen zu informieren und zu kündigen, musste die Bank anrufen, um die Konten einzufrieren. Ich musste das Bestattungsinstitut beauftragen, alle rechtlichen und organisatorischen Schritte einzuleiten, um eine zeitnahe Bestattung zu ermöglichen. Das bedeutete, dass das Institut die Freigabe der sterblichen Überreste meines Sohnes von der Gerichtsmedizin Bonn erwirken musste und Thomas nach Meissen überführt werden konnte. Es musste ein Ort gefunden werden, wo die Möglichkeit bestand, Thomas ein letztes Mal zu sehen. Für alle, die ihn liebten, fand das Institut den Aufbahrungsraum im Friedhof Coswig, wo sich eine große Menge an Leuten einfand und sich

von ihm verabschiedeten. Unmittelbar darauf veranstalteten wir eine kleine „Trauerfeier“ mit den engsten Freunden und den Familienmitgliedern an der Garage, in der Thomas und ich viele Stunden gesessen und diskutiert hatten.

In der Garage hing das größte Erinnerungsstück, das mir mein Sohn hinterlassen hatte. Es war ein großes, selbst angefertigtes Graffiti mit der Ansicht der Meißner Burg und des Doms auf Leinwand, was er mir zu meinem 50. Geburtstag geschenkt hatte und noch heute in unserem langen Korridor hängt. Aus den Boxen erklangen seine Lieblingsinterpreten. Es waren unvergessliche Momente.

Ich fertigte ein Fotobuch an, in dem ich versuchte, sein kurzes Leben für alle sichtbar zu machen, verwendete Filmmaterial seiner Freunde, um einen kleinen Film über ihn zu erstellen – alles Arbeiten, die wie in Trance geschahen, aber im Nachhinein notwendig waren, um nicht durchzudrehen.

Aber erst das Schreiben der vorliegenden Erzählung führte dazu, wieder ein Leben zu führen, ohne permanent Bilder der Erinnerungen vor Augen zu haben.

Ich veröffentlichte das kleine Büchlein im Jahr 2011 mit einer begrenzten Vertragslaufzeit. Das bedeutete, dass keine Exemplare nach Verkauf der vorhandenen mehr verfügbar waren.

Ich habe mich entschlossen, die Erzählung noch einmal, ein klein wenig überarbeitet, zu veröffentlichen, auch weil das Büchlein in meinem Buch „Rastlos durch zwei Welten“ erwähnt wird. Der Todestag von Thomas wird sich bald zum zwanzigsten Mal wiederholen.

Peter Mentzel, 2025

Zu dieser Erzählung

Im Morgengrauen des 1. Juli 2007 wird in Bonn ein junger Mann von drei Polizeikugeln getroffen und erliegt wenig später seinen Verletzungen. Für die Familie beginnt ein Martyrium durch die Instanzen des Rechtsstaates. Die Justiz ermittelt und schützt den Beamten, der diese grauenvolle Tat beging.

Wer war Thomas M., von seinen Freunden „Sixer“ genannt?

Was hatte den Polizisten veranlasst, zum allerletzten Mittel zu greifen, dem Töten eines Menschen?

Die Erzählung vermittelt einen Einblick in das kurze Leben von Thomas M. auf der Grundlage von Gesprächen des Autors mit seinem Sohn, Gespräche mit seinen engsten Freunden und mit seinem Bruder, der Zeuge dieses unfassbaren Geschehens wurde.

Das Schicksal seines Sohnes Thomas ist eng verknüpft mit dem des Autors. Die Trennung der Eltern im Jahre 1994 und der Umzug von Meißen nach Jena überwand der damals 10- Jährige nie vollständig. Der neue Partner seiner Mutter war kein Ersatz für ihn, er war ständig auf der Suche nach seinen Lebenszielen, testete seine Grenzen.

Ich schrieb die Ereignisse aus der Sicht eines heranwachsenden Mannes, der seine Umgebung mit Ideen bereicherte, der immer ein offenes Ohr für seine Freunde hatte und doch nicht immer gleich seinen richtigen Weg erkannte

Prolog

Der 1. Juli des Jahres 2007, ein Sonntag, begrüßte uns mit einem fantastischen Wetter und der dementsprechend guten Laune. Wir saßen gegen 9.00 Uhr am Küchentisch und tranken lediglich eine große Tasse Kaffee. Das Frühstück ließen wir ausfallen, weil wir um 10.00 Uhr zu einem Geburtstagsbrunch bei Freunden eingeladen waren, worauf wir uns das ganze Wochenende schon gefreut hatten.

Es wurde ein anregendes Treffen. Wir schauten uns das Grundstück an, streichelten die beiden Schafe, bewunderten die große Gemüseanbaufläche, schwatzten, scherzten, tranken und aßen ausgiebig.

Nur einmal schreckten wir von unseren Gesprächen auf, als es vor der Grundstücksmauer mächtig krachte. Es hatte einen Auffahrunfall gegeben, und das auf einer kleinen Straße, auf der eigentlich ganz selten mal ein Auto fuhr. Wir schauten über die Mauer, fragten, ob wir helfen könnten, aber es war zum Glück nichts weiter als Blech zu Schaden gekommen. Gut angeheitert fuhren wir gegen 14. 00 Uhr nach Hause, das heißt, meine Frau fuhr; sie hatte im Gegensatz zu mir keinen Alkohol getrunken.

Wir fühlten uns ziemlich müde und legten uns zu einem kleinen Mittagsschläfchen auf die Couch.

Es klingelte mehrmals und lang. Meine Frau stand auf und öffnete. Als zwei uniformierte Polizisten plötzlich in unserem Wohnzimmer standen, schreckte ich auf und kramte in meinem Gehirn nach möglichen Ursachen für deren Erscheinen. Ich fand aber nichts, bat die Beiden, Platz zu nehmen, was sie aber ablehnten. Die Mienen der

Polizisten ließen mich nichts Gutes ahnen, trotzdem hatte ich keinen Schimmer, was sie wollten, bis einer mich fragte. Da sie ein falsches Geburtsdatum nannten, dachte ich schon an eine Verwechslung, aber nach einem Rückruf bestand kein Zweifel, es sollte um meinen Sohn Thomas gehen, der seit zwei Monaten bei seinem Bruder Henning in Bonn wohnte.

In wenigen Worten teilten sie uns mit, dass mein Sohn am Morgen bei einer polizeilichen Aktion von einem Polizisten erschossen worden sei.

Mein Rausch war mit einem Schlag wie weggepustet und ich wusste nicht, ob ich träumte oder wachte, so unwahrscheinlich erschienen mir diese Worte. Ich weigerte mich zu glauben, was die beiden da gesagt hatten und spielte die Sache als Irrtum herunter. Erst als sie uns die Telefonnummer des ermittelnden Beamten gaben und baten, ich solle ihn dringend anrufen, registrierte ich die Tatsache und fiel in mich zusammen. Mein Körper spielte verrückt, mein Puls raste, ich zitterte am ganzen Leib, Tränen schossen ungewollt hervor, ich schrie. Ich hatte doch am Freitagabend erst mit Thomas gesprochen! Er fühlte sich wohl in seinem neuen Job, er war in der Nachtschicht und freute sich auf seinen Bruder, der am Samstag nach der Berufsschule nach Hause kommen wollte.

Nachdem ich mich ein wenig beruhigt hatte, rief ich den Kommissar in Bonn an. Er bestätigte das, was die beiden Polizisten gesagt hatten und sagte, sie hätten meine beiden Söhne nach einem versuchten Raubüberfall verfolgt und Thomas wäre beim Versuch zu fliehen von einem ihrer Kollegen mit mehreren Schüssen tödlich verletzt worden.

Ich klappte erneut in mich zusammen. Versuchter Raubüberfall? Flucht? Mehrere Schüsse eines Polizisten? Ich konnte nicht glauben, was ich da hörte. Und was war mit Henning? Er wäre unverletzt und nach seiner Zeugenvernehmung alleine nach Hause gegangen. Ich war wütend. Wie konnte man Henning ohne Betreuer oder einen Psychologen nach solch einem Schock einfach alleine nach Hause schicken? Er musste doch alles mit angesehen haben! Ich versuchte, Henning ans Telefon zu bekommen, was mir nach einigen Anläufen schließlich gelang. Er war völlig geknickt, heulte und sagte, er sei erst mal zu seinem Kumpel Alex nach Köln gefahren und wolle jetzt schlafen. Ich ließ ihn in Ruhe und bat ihn noch, er solle auf keinen Fall allein zu sich nach Hause und er möge sich bei Alex bis zu meiner Ankunft aufhalten.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Polizisten noch keinen Kontakt zu meiner Exfrau Barbara herstellen können. Ich wusste, dass sie im Urlaub war, aber hatte keine Ahnung, wo sie sich aufhielt. Ich bat meine Frau Ute, Barbara auf ihrem Handy anzurufen, weil ich mich nicht dazu in der Lage fühlte.

Nach einigen Versuchen ging sie ran. Sie befand sich auf einem Kreuzfahrtschiff vor der türkischen Küste. Sie musste geahnt haben, dass etwas Schlimmes geschehen war. Noch bevor Ute endgültig ausgesprochen hatte, was passiert war, hörte ich sie am Telefon schreien und schluchzen. Wir zogen uns an und gingen raus, um Luft in die Seele zu lassen. Immer wieder musste ich stehen bleiben, weil ich zitterte und um Fassung rang. Ich erzählte zusammenhanglos Episoden aus Thomas' Leben.

Am folgenden Tag fuhren mein Schwager Dietmar und ich in aller Früh nach Bonn, um Henning nach Hause zu holen und um mit dem ermittelnden Kommissar zu reden.

Das Gespräch im Polizeipräsidium war niederschmetternd. Er schilderte mir trocken und ohne Regung, was in den frühen Morgenstunden des Sonntags geschehen sein sollte. Ich hörte zu, als ob mir jemand irgendeine Horrorstory, die mich nichts anging, erzählen würde. Ich stellte Fragen nach dem Wie, aber vor allem warum in aller Welt dieser Mann auf meinen Sohn geschossen hatte. Die Antworten blieben aus. Ich sollte die Untersuchung abwarten.

Seine Aufforderung, ich solle mich um die Formalitäten der Überführung und der Bestattung kümmern, fühlte sich an, als würde man mir mehrfach in den Magen treten. Ich rannte fassungslos aus dem Präsidium raus und heulte und schrie meine ganze Wut und Trauer aus mir heraus. Wir fuhren zu Henning, packten nur das Notwendigste ein und fuhren mit ihm zu der Stelle, an der es passiert war. Ein unscheinbarer Spielplatz neben einer Kirche mit alten, verrosteten Spielgeräten, ungepflegtem Rasen und einigen Büschen verströmte einen unschuldigen Anblick. Henning zeigte mir die Stelle, an der Thomas gelegen und er ihn in seinen Armen gehalten hatte.

Ich erkannte eine mit Blut getränkte Stelle im Rasen, auf der sich bereits Fliegen tummelten; Blut, das noch vor kurzer Zeit den Körper meines Sohnes Thomas durchströmt hatte...

Ich habe diese Zeilen verfasst, um einem unendlichen Trauma zu entkommen. Mein Leben bekam einen unheilbaren Riss, Prioritäten veränderten sich schlagartig. Dinge, die mir wichtig erschienen, spielen keine Rolle mehr. Ich verlor den Glauben an die Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft, an unser Rechtssystem. Ich mache mir schwere Vorwürfe und ich will vermeiden, dass der kurze Weg meines so lebenshungrigen Sohnes Thomas in Vergessenheit gerät. Er lebte gerade einmal 23 Jahre und 64 Tage. Die Aufzeichnungen sind Ergebnis von gemeinsamen Tagen, von Gesprächen und Erzählungen.

Thomas scheute sich selten, mir Dinge anzuvertrauen, die ihn belasteten. Es waren zum Teil lange und intensive Gespräche, bei denen er seine Meinung bis zum Äußersten verteidigte, aber sich überzeugen ließ, wenn er über das Ziel hinausgeschossen war.

Ich schrieb die Ereignisse aus der Sicht eines heranwachsenden Mannes, der seine Umgebung mit Ideen bereicherte, der immer ein offenes Ohr für seine Freunde hatte und doch nicht immer gleich seinen richtigen Weg erkannte.

Diese Erzählung erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, sie beansprucht auch nicht den vollen Wahrheitsgehalt aller Gedankengänge, sondern ist Ausdruck einer unermesslichen Trauer und Achtung für einen wunderbaren Menschen, ob Thomas mein Sohn sei.

Kapitel 1 - Bonn

Er wollte unbedingt dorthin!

Seit Wochen kannte er nur noch dieses Thema. Alle Versuche, ihn davon abzuhalten, endeten in Herabspielungen: „Was soll schon passieren, das wird ein Kinderspiel, das haben schon andere hinbekommen, die wahrlich weniger Intellekt haben!“

Ich hatte gerade eine neue Stelle in einer angesehenen Firma bekommen. Die ersten Tage dort waren, wie das immer so ist, ziemlich langweilig. Die kannten mich nicht. Die wussten nicht, was ich draufhatte und wollten mich testen. Mein Schatten – so nannte ich ihn, weil er mir die ersten zwei Wochen nicht von der Pelle rückte – wurde krank. Kein neuer Schatten in Sicht, nur der Meister: „Kommst du klar?“, wollte er wissen. Tolle Frage, wahrscheinlich aus dem Testkatalog für gelangweilte Chefs oder so. Mein Schatten hatte doch beinahe Plattfüße und grauen Star bekommen vor lauter „Über - Die - Schulter - Gucken“ und „Mich - Beobachten - Müssen“. Vielleicht auch deswegen das Krank?

Na, jedenfalls bediente ich die Drehmaschine auch ohne Schatten, nur, dass das entspannter war. Man konnte sich zurücklehnen, ohne befürchten zu müssen, dass die Pausen mit simplen Fragen gefüllt werden.

Zu Hause war es doch langweiliger, als ich mir zugehen wollte. Mein kleiner Bruder war die Woche in der Berufsschule. Der Kühlschrank kühlte sinnlos ein paar Flaschen vor sich hin, der Aufwasch türmte sich in schwindelerregende Höhe, der Deckel der Wäschetruhe

klaffte fast senkrecht in die Höhe! Weggehen wäre ja nicht schlecht, aber ich kannte hier keine Sau – die Leute waren zwar nett, aber betrachteten uns offensichtlich als das, was wir auch waren – Ossis, Fremde:– „Wie sprechen die? – kann dat eijentlich irjend jemand versteh´n?“.

Kohle hatte ich auch keine – die Leihfirma hatte noch nicht gezahlt und die neue Firma logisch auch noch nicht. Schön zu wissen, was man bekäme, aber leider noch nicht zur Verfügung hat! Was macht man in solchen Fällen? Klar, Glotze an, eine von den verbliebenen zwei Flaschen aus dem Kühlschrank nehmen, der beim Öffnen fast ein Echo von sich gab, eine Kippe in den rechten Mundwinkel, mit dem Feuerzeug ein metallisches „klock“ und erst mal die Beine hoch.

Die Erfüllung ist das nicht eben. Die Vorstellung, morgen früh schon wieder um fünf raus zu müssen, lähmte neben der Finanzkrise den Willen!

Gut, dass mein Bruder ein Videofaible hat; einige Filme hätten wir beide schon mitspielen können. Aber, was soll's, lege ich mir eben mal wieder „Der Pate -1“ ein. Das geht immer – überhaupt finde ich den Al Pacino großartig.

Egal, was er gibt, Ganove oder Bulle. Er ist der einzige Bulle, den ich bis jetzt sympathisch fand – war ja auch nur im Film!

Ich war jetzt schon zwei Wochen alleine an der Maschine, die Unterhaltung mit den Kollegen beschränkte sich auf ein Minimum und war geprägt von hohlem Gequatsche, was meine Stimmung nicht eben aufbessern konnte. Aber immerhin war schon Freitag und die Aussicht, dass mein Bruder bald wieder nach Hause käme, machte die restliche Zeit erträglich.

Ich telefonierte mit ein paar Leuten und rief auch meinen Vater an, nicht ohne Grund. Wir hatten die Woche zuvor ein edles Möbelstück gesichtet – eine massive Couch, die auch als Mega-Bett geeignet war.

Ich schlief die ganze Zeit auf einer Campingliege und mein Rücken stöhnte bereits, wenn ich mich diesem Ding auf weniger als einen Meter näherte!

Also, das Teil kostete an die 500,-€. Man konnte es finanzieren, musste aber 200,-€ anzahlen, die ich oder wir nicht hatten. Vater meinte, das kriegen wir schon hin und er würde sich am Wochenende melden, wenn Henning, mein Bruder wieder zu Hause wäre.

Okay, die Schicht ging zur Neige, ich labte mich an einer Pizza, schnappte mir die letzte verbliebene Flasche Bier, legte ein Video ein...

Das Telefon klingelte, mein Bruder meinte, er sei schon zeitig losgefahren und was wir am Abend machen wollten. Er hätte da schon eine Idee, die er aber mit mir erst besprechen wolle. Ich sagte dazu gar nichts, weil mein Denkapparat erst mal ´ne Dusche brauchte – irgendwie habe ich das Ende des Films nicht mitbekommen. Die Röhre lief noch.

Ich duschte, schaffte es endlich, unseren ganz privaten Berg aus Tellern und Töpfen zu spülen und wegzuräumen, die Waschmaschine mit meinen Arbeitsklamotten zu füttern, als mein Bruder auch schon in der Tür stand.

Er berichtete von seiner Schulwoche – muss nicht so prickelnd gewesen sein. Die Typen aus seiner Klasse, Immobilienfuzzis aus gepflegten Familien, müssen ziemliche Nieten gewesen sein. Außer dass sie nach der Schule eiligst ins Wohnheim gingen, pennten oder vor der Glotze hockten, konnte er mir nicht viel von denen erzäh-

len. Er war meistens mit den Leuten aus der Parallelklasse unterwegs; mangels finanzieller Masse zockten sie aber meistens Poker im Wohnheim

Kapitel 2 - Der Plan

Er fing dann unvermittelt wieder damit an – wir hatten das schon mehrmals aus Spaß durchgespielt, aber immer nur als imaginären Vorgang. Dieses Mal hörte sich das aber anders an, so aus ökonomischer Sicht. Wenn es uns gelänge, etwas aus dem Laden rauszuholen, könnte man ja das ganze Zeug verscherbeln und so das Loch in unserer Haushaltskasse stopfen. Vielleicht ginge da auch noch mehr. Klang naiv, war es vielleicht auch, aber die Aussicht auf Erfolg war reell.

Den Laden hatten wir uns schon ein paar Mal im Vorbeigehen angeschaut – ein Türkenladen, der Computer, Zubehör und Service anbot. Die Hauptstrecke schienen Laptops zu sein. Das ganze Schaufenster und der Eingangsbereich waren mit den Dingen gefüllt, beinahe schon geschmückt!

Im Prinzip hatte er mit unserem immer größer werdenden Haushaltsloch Recht – die Miete war überfällig, das Sportstudio hatte gemahnt, mein Rechtsanwalt hatte auch noch offene Forderungen an mich, die Videothek, unser Kühlschrank ...

Es war mal wieder so 'ne Situation, die ich in den letzten Jahren so einige Male durchlebt hatte. Irgendwie musste man sich durchbringen – manchmal ergab sich eine kurzfristige Lösung, manchmal sprangen die Eltern ein, aber manchmal ...

Das größte Problem aber war, dass Henning aus der Lehre geflogen war und er ab jetzt keine Kohle mehr bekam. Bis dahin hatten wir uns mit meinen Reserven und